

# Holocaust als Katharsis

FAZ, 22.6.16  
S. N3

Eine medienwissenschaftliche Tagung in Wien fragt nach der Rolle der Vernichtungspolitik in der Kommunikation – und zwar über nationale Erinnerungskulturen hinaus.

**A**uch 71 Jahre nach Kriegsende ist der Umgang mit dem Holocaust noch ein hochvermintes Gelände, in dem man sich leicht verirren kann. Schon über die seit Jahren immer wieder diskutierte Frage, wem der Holocaust „gehört“, wird mitunter erbittert gestritten, und auch hier lauern mehr als nur Fettnäpfchen.

Denn im Kern geht es um das, was man heutzutage Erinnerungskultur nennt. Oder genauer: um Geschichtsdeutung. Die Streitpunkte liegen bei diesem sensiblen Thema auf der Hand: Versteht man den Holocaust in bester Absicht als Teil einer globalen Erinnerungskultur und als Verbrechen an der Menschheit, das sich niemals wiederholen darf, so läuft man Gefahr, relativierenden Tendenzen Vorschub zu leisten. Man nimmt dem Massenmord an den Juden so seine Singularität.

Andererseits ist die Partikularisierung der Erinnerung an den Holocaust insbesondere von israelischen Intellektuellen immer wieder kritisiert worden. So sieht etwa die israelische Linke in der jüdischen Exklusivierung des Holocausts traditionell einen Vorwand für Nationalismus und Militarismus. Die Deutung des Holocausts und die Frage, was sie für die globale Völkerverständigung, für Frieden und die Bewältigung nationaler Traumata leisten kann oder soll, sie ist notwendig umstritten.

Umso bemerkenswerter ist ein Forschungsprojekt des Kommunikationswissenschaftlers Jürgen Grimm von der Universität Wien. Anhand der Rezeption des 1955 entstandenen ersten Holocaust-Dokumentarfilms „Nacht und

Nebel“ (Nuit et Brouillard) von Alain Resnais untersucht der Wissenschaftler die Wirkung von Bildern des Holocausts („Communicating History in the Transnational Space. Media-based Holocausts Reception in Eight Countries“).

Das Anliegen dieses ungewöhnlichen und in dieser Form bisher einzigartigen Projektes zu Medienwirkungsforschung ist dabei ausdrücklich pädagogisch: Es soll empirisch untersucht werden, unter welchen sozialen, kulturellen und nationalen Rahmenbedingungen eine humanitätsförderliche, auf friedlichen Ausgleich zielende Geschichtsvermittlung gelingen kann. Der Dokumentarfilm „Nacht und Nebel“ wird dabei als Kommunikat benutzt, um Menschen ins Gespräch zu bringen.

Begonnen hat Grimm seine Untersuchungen vor sechs Jahren in Österreich und Deutschland, dann folgte Israel, schließlich bereiste er Ungarn, die Ukraine, Russland und Vietnam. Ziel war es dabei nicht, transnationale Universalien der Holocaust-Rezeption herauszuarbeiten. Im Gegenteil, im Mittelpunkt der Untersuchungen stand die Frage, wie sich Medienwirkungseffekte verändern, wenn man die nationalen Rahmenbedingungen austauscht.

Die Ergebnisse seiner Studien stellte Grimm nun auf einer von ihm organisierten Tagung an der Universität Wien vor, die sich der medialen Geschichtsvermittlung im transnationalen Raum widmete. Zur Erhebung valider Daten stützten sich Grimm und seine Mitarbeiter auf ein mehrstufiges Befragungsmo- dell, das es gestattet, die kommunikative Leistungsfähigkeit einzelner Medienformate empirisch durch Experimental- und Felduntersuchungen zu evaluieren. Abgefragt wurden dabei je vier vergangenenheits- beziehungsweise gegenwarts- bezogene Ebenen der Informationsverarbeitung, die bei der Rezeption von Medieninhalten stark beansprucht werden, etwa die Auswahl von Fakten beim Wissenstransfer, die Selektion von Botschaften bis hin zur Aggressionskontrolle oder zum Abbau von Vorurteilen.

Zusammengefasst zeigen die Ergebnisse, dass dem Holocaust als Kommunikationskatalysator eine einzigartige transnationale Bedeutung zukommt. Wie keine andere historische Schrecklichkeit erlaubt er es den Menschen,

über Verbrechen und erlittenes Leid in der eigenen Geschichte zu reflektieren, ohne dabei Aggressionen zu entwickeln oder in Rachegefühle zu verfallen. Gerade die Singularität des Holocausts ermöglicht eine Rahmung anderer Konflikte, die diese kommunizierbar und problematisierbar macht. Die kulturelle Ikonisierung des Holocausts als Genozid schlechthin und der zunehmende zeitliche Abstand bewirken ein Übriges.

Damit stützen die Forschungsergebnisse der Wiener Kommunikationswissenschaftler Forderungen nach der Kosmopolitisierung des Holocausts, wie sie Natan Sznajder (Tel Aviv/München) in seinem Vortrag zu den unterschiedlichen internationalen Perspektiven auf den Holocaust formulierte. Und auch der Soziologe Moshe Zuckermann (Tel Aviv/Wien) leitete aus seiner Analyse der Geschichte der politischen Implikationen der Holocaust-Erinnerung die Forderung nach deren ethischer Universalisierung ab.

Unter den Vorträgen der internationalen Kooperationspartner der Wiener Studie beeindruckte besonders der Beitrag von Hediye Esra Arcan (Istanbul). Die Kommunikationswissenschaftlerin veranschaulichte nicht nur die verzerrte offizielle Erinnerungspolitik der Türkei hinsichtlich des Judentums, sondern machte plausibel, dass die Bereitschaft, sich mit dem Holocaust auseinanderzusetzen, als ein Indikator zur kritischen Selbstreflexion dienen kann.

Die Konfrontation mit dem Holocaust, das zeigen die empirischen Studien aus den bisher beteiligten Ländern übereinstimmend, drängt die Rezipienten offensichtlich dazu, sich konstruktiv mit der eigenen nationalen Geschichte und dem eigenen Tun zu befassen.

Bewirken Dokumentationen von anderen Genoziden häufig sogar eine Verengung der jeweiligen nationalen Perspektive und einen Aggressionsaufbau, so haben Bilder vom Holocaust eine kathartische Funktion, die erheblich zu einer kosmopolitischen Weitung der Sichtweise der Rezipienten beiträgt und humanisierend wirkt. Paradoxerweise scheint es gerade seine Einzigartigkeit zu sein, die dem Holocaust und seiner medialen Rezeption dieses Sensibilisierung- und Humanisierungspotential erschließt.

ALEXANDER GRAU